Belle triste

Indigosommer (Arena) heißt der jüngste Roman von **Antje Babendererde** und folglich ist das Vorsatzpapier in tiefem Blau gehalten. Auf dem Umschlag glitzert nach Art moderner Buchgestalter Gischt auf der blauen Welle – damit ist aber auch der Buchkitsch schon fast abgehakt, obwohl die Geschichte dazu verführen könnte: Deutsche Austauschschülerin fährt mit Gastfamilienclique an den Pazifik zum Surfen. Dort wohnen Quileute, was zwar auch Leute sind, aber in erster Linie Indianer. Stolz der Einheimischen, ein verschwiegener Unglücksfall, Liebe zwischen Rot und Weiß, Rausch & Gift, Surferparadies und Mythen der Vergangenheit; bis zum Himmel könnte die dampfende Gischt spritzen. Die genauen Recherchen der Autorin, ob in Sachen Indianerreservate oder Kunst des Surfens, machen das Buch aber lesbar, spannend, selbst für sehr reife Menschen über zwanzig, und viel besser, als der Einband und das kurze letzte Kapitel es vermuten lassen.

Die Autorin hat, wie gewöhnlich gut unterrichtete Kreise wissen, als Kind mit Hingabe die Indianerbücher der **Liselotte Welskopf-Henrich** gelesen. Darin ist sie dem Rezensenten ähnlich. **Erik Lorenz** legte jetzt im Palisander Verlag Chemnitz die Biographie der DDR-Indianerliteraturmutter vor. Sehr genau wird das Hauptwerk „Die Söhne der Großen Bärin“ in allen Fassungen seit 1951 vorgestellt. Tokei-ihto und Pemmikan, die Black Hills und Tatanka-yotanka leuchten auf. Es gibt Aufsätze und Erinnerungen der dichtenden Professorin selbst, deren Lektor im übrigen Johannes Bobrowski war. Warum aber dieses Leben vom Autor Lorenz, der seit 1997 eigene Texte veröffentlicht (Jahrgang 1988!), so hölzern und schülerhaft, fast widerspruchsfrei beschrieben wird, begreife wer will. Wollten die Erben das Licht über weißen Felsen nicht verdunkeln lassen?

Wenn ein Buch **Vati und Mutti** heißt (Edition Muschelkalk im Wartburg Verlag), fragt man sich: Müsste der Titel nicht umgekehrt lauten? Nein, diese „Familiengeschichte“ von **Marie-Elisabeth Lüdde** kann nur so, so grässlich niedlich, heißen. Denn es ist ungeheuerlich, was Michi und Lisi, Jahrgang 1950 und 1951, angetan wird. Von ihren liebenden Eltern. Die es doch so gut meinen mit der Prügelstrafe und

den Klößen aus gekochten Kartoffeln nach schlesischer Art. Vati und Mutti sind durch einen Krieg, einen Werte-Kanon, der weit vor 1933 zu wirken begann, völlig verstört. Ein Erziehungsratgeber „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Johanna Haarer ist Vati und Mutti offenbar Richtschnur. Authentische Tagebucheintragungen, die gruselig und unfreiwillig komisch wirken und die genauen Ortsangaben im Bezirk Magdeburg lassen schaudern: Nein; es ist keine ferne Inquisitions- und Foltergeschichte. Man rächt sich an zwei Kindern für das verpfuschte Leben und meint durchgreifen zu müssen, konsequent zu sein, aus Prinzip und aus deutscher Grundhaltung und schreibt über den Säugling ins Tagebuch: „Wenn sie ihren Willen nicht bekommt, weint sie. Das können wir nicht durchgehen lassen.“ Die Autorin nutzt zum Erzählen konsequent die Gegenwart, also Präsens: eine erschreckend richtige Wahl.

Dafür nutzt **Lutz Rathenow** die Märchenvergangenheit, um für **Der Liebe wegen** aus wenig Text ein ganzes Buch machen zu können. Die edition buntehunde spannte den Autor mit dem Grafiker **Frank Ruprecht** zusammen, das ergab ein „Wende-Buch mit zwei Vereinigungsgeschichten“. Die eine ist ganz gut. Und wenn Lutz nicht immer „Sicherlich“ mit „Sicher“ verwechselte, wären wir hochzufrieden und könnten dieses angenehm farbenfrohe Werk unter „Sicherungsbereich Literatur“ speichern.